

## Geburtstagsfeier

Wir, Jungs untereinander, redeten von Mädchen und selbst von erwachsenen Frauen manchmal, als könnten wir über sie urteilen wie Käufer über die vor ihnen liegenden Waren. Natürlich machten wir das nur unter uns. Wir taxierten Beine, Hinterteile, Bäuche, Taillen, Brüste, Wangen und Lippen, als läge Fleisch zum Verkauf bereit.

Ein ganz spezielles Fleisch hieß Käfigfleisch. So nannten wir die Mädchen unter sechzehn, mit denen man selbst noch in der aufbrechenden Zeit der sexuellen Befreiung nur auf die Gefahr hin Sex haben konnte, dafür bestraft zu werden, eben in den staatlichen Käfig geworfen zu werden.

Lass die Finger von Käfigfleisch – ein einleuchtende Ermahnung. Aber wozu die Warnung? Man gerät doch als beinahe Zwanzigjähriger allein schon aus sozialverkehrstechnischen Gründen nicht so ohne weiteres an Unter-Sechzehnjährige.

Denkste.

Ich werde noch dieses Jahr im Herbst 19 und werde ernsthaft von einer Sechzehnjährigen, nein von einer wahrscheinlich noch nicht einmal Sechzehnjährigen belagert, die partout mich und „es“ haben will. Sie ist die Schwester eines Freundes und hat ihr Auge auf mich geworfen, ungeduldig belagert sie meine Männerseele. Denn gegen erotische Auserwählung ist meine Eitelkeit mitnichten immun. Und sie ist, ich ahne es, überzeugt, wir passten wie Schraube und Mutter mit gleichem Durchmesser zusammen. Und wahrscheinlich ist meine Einfügung in ihre Harmonievorstellung schon längst abgeschlossen.

Aber was quatsche ich da, als wäre ich ein Außenstehender, obwohl ich mich doch längst in den feinen Gespinsten der Liebe verfangen habe. Frauen und auch schon Mädchen unter sechzehn – ich weiß echt nicht, wie alt sie tatsächlich ist – sind wie Spinnen. Sobald sie ein gewisses Alter erreicht haben, entströmt ihnen ein unsichtbarer zarter und bezirzender Saft, mit dem sie einen umgarnen, lautlos und unmerkbar natürlich, bis man sich nach einer gewissen Zeit nur allzu gerne von ihnen einsacken und auf das längst vorbereitete Liebeslager ziehen lässt. Und zudem, Maria ist knospend. Und sie hat einen Krauskopf wie ich und auffallende Grübchen in ihren Wangen.

Ich gebe zu, allein deshalb schaute ich länger als üblich in ihr Gesicht. Ihre großen braunen Mädchenaugen sagen, ich will „es“, und zwar mit dir. Dabei zieht sich unwillkürlich ihre breite Stirn etwas zusammen, als hätte es ihr einige Anstrengung gekostet, einen so wertvollen Wunsch so lange in sich zu behalten. Ja, und schlank ist sie auch, und lange Beine hat sie auch. Aber sie geht noch jeden Tag in irgendeine Schule und ist wahrscheinlich noch nicht einmal sechzehn. Käfigfleisch eben. Das musst du dir gut überlegen. Du willst doch nicht wegen einer Sechzehnjährigen, nein, einer noch nicht einmal Sechzehnjährigen, deine Karriere aufs Spiel setzen. Klar nicht. Allerdings, meine Karriere lag mitnichten schon klar vor mir.

Ich gehe ihr also aus dem Weg und hoffe, sie vergisst mich. Und ich sie. Aber sie ist raffinierter und hartnäckiger, als ich dachte. Sie spürt mich auf und wo ich es nicht erwarte, stellt sie sich vor mir auf und lächelt mich an. Dann verwickelt sie mich in ein Gespräch und will mindestens einige Schritte mit mir gehen, weil sie die gleiche Richtung ansteuert, behauptet sie. Ihre präzisen Fragen zu mir und meinem Plänen sind kleine spitze Pfeile, die nur kurz meine Unantastbarkeit irritieren, sonst aber wohligh meine Eitelkeit kitzeln. Sie weiß über mein Leben, meine Bekanntschaften, meine Gewohnheiten, meine Projekte, meine Talente, wahrscheinlich auch über meine Laster, mehr als mir lieb ist, und wahrscheinlich hat sie sich auch schon erkundigt, ob ich noch zu haben bin.

Ich bin es. Ich gebe es zu. Seit mich meine letzte Freundin verlassen hat, fehlen mir die erwartungsvollen Augen vor dem Kuss, die gekräuselten Nackenhaare, in die sich meine Finger verwickeln wollen, die Vorfreude beim Griff unter ihren Pullover, die Hitze, die so plötzlich in die Körper einschießt, das Gefühl sich ganz und gar nicht mehr zu haben und nicht zu dieser Welt zu gehören, die Selbstvergessenheit, mit der ich meine Hand auf ihre Brust lege.

Aber klack-klack; in meinem Kopf schließt einer immer wieder die Zelle zu, in der ich bereits sitze.

Sie wäre jetzt sechzehn, behauptete sie, als ich ihr wieder begegne, eines Abends in einem Schulhaus, in dem ihr Bruder als Regisseur ein pazifistisches Theaterstück für eine Schüleraufführung probt. Der Bruder hat mich zur Besichtigung einer Probe eingeladen oder vielmehr aufgefordert. Natur-

lich wusste sie, dass ich käme. Und natürlich wusste der Bruder Bescheid, was da zwischen uns lief. Und es war ihm wahrscheinlich auch Wurst, als er bemerkte, dass wir nach einer Weile nicht mehr in der Aula in einer der hinteren Stuhlreihen im Halbdunkel saßen.

Sexuelle Befreiung, sexuelle Autonomie um jeden Preis und zwar für alle war das Heilsgebot, das man in dieser Zeit zu beachten hatte. Es galt auch für die kleineren Schwestern, auf die man so gesehen nicht mehr aufzupassen brauchte, damit sie nichts Dummes anstellten. Denn es gab ja jetzt die unanfechtbare Freiheit, für die man überall kämpfte. Und im Namen eines Freiheitskampfes gibt es sozusagen nichts, was man ernsthaft falsch machen könnte.

Allerdings, versprochene Freiheit ist trotz allem nur eine Möglichkeit. Wirkliches Tun eine andere Sache. Da kam es auf Neugierde, Mut, Geschicklichkeit an. Und in Sachen Sex war der Erfahrungshorizont zwischen uns doch sehr unterschiedlich. Jedenfalls, ich hielt mich zurück. Und ich denke, sie wollte, dass ich meine Erfahrung ins Spiel brachte. Aber der Gedanke an ihre mögliche Minderjährigkeit hemmte mich.

So kam es, dass wir es beim Fummeln und Fingern unter Textilien beließen, was nicht unbefriedigend war, aber auf jeden Fall ein Versprechen auf mehr hinterließ. Später gestand sie mir, dass sie es endlich tatsächlich hätte haben wollte. Und zwar mit dir. Jetzt oder nie. Unbedingt.

Nach diesem Abend beschloß ich, sie nicht mehr zu treffen. Und schon gar nicht... Na ja. Mein Pech. Sie verkehrt in den gleichen Kreisen wie ich. Und wenn wir gemütlich in der Küche einer Wohngemeinschaft sitzen und uns über die Revolutionsträchtigkeit der Welt austauschen, da taucht sie plötzlich auf und setzt sich dazu und lächelt mich an.

Nein, nicht schon wieder.

Ich weiß nicht wie, aber irgendwann an diesem Abend sind wir plötzlich allein in einem Zimmer. Sie hätte heute ihren sechszehnten Geburtstag, meint sie, und da möchte sie mit mir Geburtstag feiern, zusammen. Es passiert ihr, dass sie dabei die Augen senkt. Das Wort „zusammen“ bekommt nun erst recht seine Zweideutigkeit. Ja, okay, sage ich matt, und schaue mich im Zimmer um.

Einen ausführlichen Unterricht über die detaillierte Beschaffenheit des weiblichen Geschlechtsorgans hatte ich nicht genossen, bzw. gab es damals in den Sechzigern noch gar nicht. Wir informierten uns gegenseitig mehr schlecht als recht, weil ja jeder seine diesbezügliche Erfahrung den anderen vorgaukeln musste. Ab und an kam es vor, dass in Büchern der sexuellen Befreiungsliteratur entsprechende Zeichnungen auftauchten. Da war diese Öffnung, versteckt allerdings unter faltigen, bräunlich-gelblichen Häuten. Sie erinnerten an schlabbrigtes Leder einer Handtasche oder gewellten und gekräuselten Vorhängen aus schwerem Atlasstoff. In Anatomiebüchern gab es auch Zeichnungen, wo das, was sich hinter den Vorhängen verbarg, freigelegt war. Tropfenförmig oder wie ein Blatt mit der Spitze nach oben, rötliche Haut, darunter eine fast klaffende Öffnung. Der Eingang! Und gleichzeitig der Ausgang. Dazu der tiefrote Zipfel im oberen Teil, dort, wo die Häute wieder zusammenkommen. Soweit die Aufklärung im Medium einer Zeichnung. In der Praxis war nicht die obere Etage des Erklärens und Prüfens begleitend, sondern mein inzwischen fordernder guter Bekannter aus dem Leibparterre. Der ist bekanntlich blind. Man muss ihm sogar den Eingang weisen.

Kurz, er, der in ihr Inneres vordringen soll, nimmt ein irritierendes Hindernis wahr, was zu einem ersten Stopp führt. Die Häute müssen beiseitegeschoben werden. Das erledigt Maria. Eintreten gestattet. Ich, nein, er!, (Wo hockt eigentlich das Ich in diesen Augenblicken?) findet tatsächlich den Eingang und will nun vorstoßen. Aber es gibt schon wieder Behinderndes, Bremsendes. Und dazu kommt: meine Vorhaut ist wegen des Widerstands zum Zerreißen angespannt. Ich will den Widerstand, von dem ich nicht weiß, woher er kommt, überwinden. Aber es geht nicht vorwärts. Aber es muss gehen. Ich spüre deutlich, sie will, dass er hineingeht. Denn sie schiebt sich mir entgegen. Und ich drücke und schiebe auch. Aber irgendwas steht uns entgegen. Aber was? Wieso geht das nicht von selbst? Bei so viel sexueller Freiheit!

Und dann, aua, verspüre ich einen Schmerz. Meine Vorhaut ist geplatzt. Ich ziehe mich zurück und wir betrachten das Malheur. Er blutet. Und er tut weh. Sie ist entsetzt. Ich bin irritiert. Und wir wissen nicht weiter. Da nimmt sie meinen Kopf in ihre Hände und ich sehe die Tränen in ihren Augen und

sie streichelt und küsst mich und ist untröstlich, denn sie befürchtet, das Missgeschick sei nun das Ende unserer Beziehung. Aber ich tröste sie, so schlimm sei es nun auch wieder nicht, und wir könnten ja später noch einmal. Der Satz tönt nach väterlichem Trost und liebesmüder Distanzierung. Aber inzwischen sind ja Blut und Tränen geflossen, das verbindet. Ich schaue sie an. Anders als zuvor. Ihr junger schlanker Körper ist mir plötzlich sehr vertraut. Ich lege meinen Kopf in ihren nackten Schoß. Sie streicht mir übers Haar. Wir schauen uns an. Wir müssen jetzt nichts mehr tun.

Als wir uns voneinander verabschieden, sagt sie noch, wir könnten ja am Samstag in zwei Wochen feiern. Da sei dann nun wirklich ihr sechzehnter Geburtstag.